

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 38 (1956)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-, Einzelnummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorfstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Inserten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 52 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschritten der Inserate. Insertenschluß Montagabend

Werden die Berner die ersten sein?

Vor einem Entscheid des Berner Stimmvolkes über die fakultative Einführung des Gemeindestimmrechts der Frau

Von Gerda Meyer

Am 3. und 4. März wird der Berner Gelegenheit haben, bei einem Umengang der Berner Frau, seiner Mutter, Gattin und herangewachsenen Tochter Vertrauen und Achtung zu beweisen. Die Stimmberechtigten im Bernerland werden über die Einführung des Frauenstimmrechts in den Gemeinden zu entscheiden haben. Mit einem Ja der Stimmbürger zu dieser Gesetzesvorlage — der Grosse Rat empfiehlt ihnen, ja zu sagen! — wäre aber das Gemeindestimmrecht der Bernerinnen noch keineswegs herbeigezaubert. Durch eine Aenderung des bernischen Gemeindegesetzes sollen die Einwohner- und Bürgergemeinden lediglich ermächtigt, nicht etwa verpflichtet werden, das Frauenstimmrecht einzuführen (Fakultativum). Man will also bei der Lösung dieser Frage bedächtig Schritt für Schritt vorgehen — wie es dem Temperament der Berner entspricht.

Gerade in diesen Tagen wurden wichtige Entscheidungen in dieser Sache getroffen: die drei grossen politischen Kantonalparteien befassen sich mit der Vorlage und gaben auf die Abstimmung hin ihre Parolen aus. Bedeutsam und erfreulich ist es, dass der bernische Freisinn Zustimmung zu der Gesetzesvorlage empfiehlt. Auch die Sozialdemokraten, die ja ohnehin die Verwirklichung des Frauenstimmrechts auf ihre Fahne geschrieben haben, treten energisch für Annahme der Gesetzesvorlage ein. Und die Delegiertenversammlung der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei hörte nicht auf ihren Zentralvorstand, der ihr Verwerfung der Vorlage beantragt hatte. Mit starkem Mehr entschied sie sich für Stimmfreigabe. Die Unabhängigen, Liberal-sozialisten, die Evangelische Volkspartei und die Demokraten setzen sich für Annahme der Vorlage ein. Die im Kanton Bern nicht stark vertretenen Katholisch-Konservativen haben in dieser Sache noch nicht Stellung bezogen.

Die Botschaft des Grossen Rates, die dem Stimmbürger über Sinn und Bedeutung des kommenden Umenganges Aufschluss gibt, könnte vom Frauenstimmrechtsverein verfasst worden sein — so überzeugt setzt sie sich dafür ein, dass der Weg zur Erweiterung der politischen Frauenrechte freigezeichnet werde. Die Botschaft holt das Licht der Frau unter dem Scheffel hervor: erinnert an deren Leistung auf allen Lebensgebieten; im besonderen wird auch der über 80 000 berufstätigen Bernerinnen gedacht, aus deren Arbeits- und Steuerkraft der Staat Nutzen zieht, ohne ihnen die entsprechenden Rechte zu gewähren. «Männer und Frauen», so wird festgestellt, «bilden zusammen das Staatsvolk. Solange die eine Hälfte des Volkes kein Mitspracherecht hat, ist der demokratische Gedanke nur unvollkommen verwirklicht. Es sollte keinem schwerfallen, dem massvollen grossrätlichen Antrag zu folgen, so wird am Schluss der Botschaft dem Stimmbürger zugesprochen.

Seit Wochen und Monaten sind Bernerinnen, unterstützt von Männern, für deren Mitarbeit sie dankbar sind, mit gesammelten Kräften daran, den Abstimmungsfeldzug vorzubereiten. Ein

überparteiliches Aktionskomitee

ist auf die Beine gebracht worden — auf sehr kräftige Beine!

Ueber dreissig kantonal-bernisches Zusammenschlüsse sind darin vertreten: Frauen-, Männer- und gemischte Organisationen politischer, beruflicher, kirchlicher und gemeinnütziger Art. Selbstverständlich macht auch der Bernische Frauenbund mit, hinter dem 200 städtische und ländliche Vereine stehen.

Dagegen verhält sich der Bernische Landfrauenverband als Ganzes abwartend bis ablehnend. Doch wachte sich dieser Tage eines seiner namhaftesten Mitglieder, Frau Anna Schneider (Muri) in der «Neuen Berner Zeitung», dem Organ der Bauernpartei, klug argumentierend und mit viel Zivilcourage gegen jenen Antrag der Parteileitung, von dem schon die Rede war. Es ist möglich, dass diese geschickte und tapfere Frauenwort mithilfe, die Ausgabe der Nein-Parole durch die BGB-Delegiertenversammlung zu verhindern.

Alt Regierungsrat Dr. H. Dürrenmatt, dessen Name im Bernerland besten Klang hat, stellte sich als Präsident des Aktionskomitees zur Verfügung und leistete damit der Sache einen wertvollen Dienst. Die sieben Vizepräsidenten verteilen sich gleichmässig auf sämtliche im Grossen Rat vertretenen politischen Parteien. Wenn auch die Spitze des bernischen Aktionskomitees mit Männern garniert ist, weil nun eben bislang die politische Prominenz männlichen Geschlechts war, so figuriert doch unter den vielen Vizepräsidenten die mit den Stadt- und Landfrauen gleicherweise verbundene «bernisches Kantonsmutter» Rosa Neuschwander. Dr. jur. Marie Boehlen leitet den Arbeitsausschuss. Sie tut es mit Umsicht, vorbildlicher Klarheit im Disponieren und einer Tatkraft, der selbst Krankheit nichts anhaben konnte. Adrienne Gonzenbach, der stets Einsatzbereiten, stellen sich (nebst vielen andern!) organisatorische Aufgaben im Bereich der Bundesstadt. Das Ressort Presse und Propaganda wird von einer Journalistin betreut. Auch das «Administrativwesen» der bernischen Frauenbewegung, Anita Keneil, hat alle Hände voll zu tun.

Der Abstimmungsfeldzug

ist von Frauengeist und Frauenart geprägt. Eindringlich, mit Bestimmtheit, aber ruhig und sachlich wird über die Vorlage aufgeklärt, und in der Werbung fehlt nicht der Appell ans Gemüt. So erscheint im Flugblatt, das auf die Abstimmung hin in alle Haushaltungen flattern wird, in künstlerischer Darstellung die Gestalt der Mutter, der zu Ehren es ja zu stimmen gilt. Das Titelblatt steht im Zeichen des Slogans «Manne, heil Vertrauen zu uns Bärner Frauen!»

In allen Städten, grösseren Ortschaften und Dörfern, deren Einwohnerzahl nicht unter tausend liegt, wird man Grossplakate aushängen lassen (Entwurf: Kunstmaler Arnold Stocker, Bern). In ansprechender und überzeugender Art wirbt das Plakat für Annahme der Gesetzesvorlage. Es bringt die enge Verbindung von Frau und Gemeinde zum Ausdruck und gibt zu bedenken, dass unsere Gemeinden auf die Mitarbeit auch der Frau angewiesen sind.

Die Pressekampagne ist anfangs Februar eröffnet worden. Als wertvolles Instrument erweist sich

gerade auch jetzt der seit langem eingebürgerte bernische «Frauenstimmrechts-Pressedienst», über den einschlägige Informationen und Werbekartikel verbreitet werden. Man stellt dieses Material den Zeitungen honorarfrei zur Verfügung, und es findet in der Regel bei Stadt- und Landzeitungen gute Aufnahme. Gegen hundert namhafte Freunde und Befürworterinnen des Frauenstimmrechts hat man reichlich mit Dokumentationsmaterial versorgt und sie gebeten, in der Presse für ein «Ja am 4. März» zu werben. Auch eine Inseratenkampagne ist im Gange.

Man hat zudem dafür gesorgt, dass überall im Kanton herum «unserem Thema» gewidmete Vortrags- und Diskussionsabende veranstaltet werden. Das Aktionskomitee ist in diesem Sinne an eine Unzahl von Organisationen gelangt; auch eine Referentenliste, auf der Frauen und Männer verschiedener politischer Richtung figurieren, wurde aufgestellt.

Die breit angelegte Aktion ist auch finanziell solid untermauert. Die Bernerinnen sind «früh aufgestanden» — schon vor mehr als einem Jahr nahmen sie einen typisch frauenlichen Weg der Mittelbeschaffung unter die Füsse: sie veranstalteten in der Bundesstadt einen grossen Basar und brachten damit gut 20 000 Franken auf die Seite! Des weitern wurde in den letzten Wochen eine rege Sammeltätigkeit

entfaltet. Die Berner Frauen, einzelne und Verbände, spendeten freudig für die gute Sache. Und in Kreisen der Wirtschaft zeigte man sich im allgemeinen recht zugänglich, wenn Frauen mit dem Bittelsack kamen, oft in Begleitung des tüchtigen Präsidenten des Finanzausschusses, Dr. O. Roost. Dass er als Syndikus einflussreicher Wirtschaftsverbände seine guten Beziehungen zur Wirtschaft dieser Art in den Dienst der bernischen Frauenstimmrechtsbewegung stellt, bedeutet für diese einen Glücksfall.

Durch die Strapazen der Vorbereitungsarbeit, die oft in grosser Eile getan sein wollte, etwas ausser Atem gekommen — aber zufrieden, alles gut eingefädelt zu haben, sehen die Bernerinnen nun dem entscheidenden Tag entgegen, an dem das Männervolk im Kanton Bern, der ja durchaus kein Holzboden für Frauenrechte ist, zeigen kann, ob es «für das Frauenstimmrecht reif geworden» sei. Ein stimmbürgerliches Ja wäre ein Akt der Gerechtigkeit wie der politischen Klugheit und würde eine Ermunterung für all die vielen Frauen bedeuten, die mit ihrer freiwilligen Sozialarbeit unermüdlich dem Gemeinwohl dienen. In einem Ja der Berner Stimmvolkes sähen wir Bernerinnen aber auch einen Vertrauensbeweis von Männerseite, einen Vertrauensbeweis, auf den wir zu hoffen wagen.

Von der Kraft, die noch verborgen liegt

Zur Volksabstimmung über das fakultative Frauenstimmrecht in den bernischen Gemeinden

Von alt Regierungsrat Dr. H. Dürrenmatt

Eine Kraft liegt noch verborgen,
Die dem Lande schafft Vertrauen;
Männer wollt Ihr Gutes wirken,
Hört auf den Rat der Frauen!
Ulrich Dürrenmatt, 1898

Die Verse von Ulrich Dürrenmatt, die ich meinem Wort zur Volksabstimmung über die Mitarbeit der Frauen in den Gemeinden vorangestellt habe, galten dem ersten Versuch im Kanton Bern, den Frauen die Mitarbeit wenigstens in der Schule zu gewähren. Die damalige Gesetzesvorlage wurde in der Volksabstimmung vom 4. November 1900 abgelehnt, trotzdem Regierung und Grosser Rat sie zur Annahme empfohlen hatten. Der Gedanke, den Frauen die Mitarbeit in der Verwaltung der Gemeinden zu ermöglichen, hat dann mit der Zeit doch stetig an Boden gewonnen im Kanton Bern — allen Schwierigkeiten und Vorurteilen zum Trotz, die ihm anfänglich entgegenstanden.

Das neue bernische Gemeindegesetz von 1917 brachte den Frauen die Wählbarkeit in Schul-, Armen-, Gesundheits- und Jugendfürsorgekommissionen. Eine Ergänzung von 1932 verschaffte ihnen Eingang auch in die Vormundschaftskommissionen. Das volle kirchliche Stimm- und Wahlrecht besitzen die Berner Frauen seit 1945. Seit dem Jahr 1952 sind sie zudem in Gewerbegebiete wählbar. Und überall, wo die «Kraft, die noch verborgen liegt» ans Licht gezogen worden ist, hat sie sich

zum Wohl und Nutzen der Gemeinden

ausgewirkt. In der vergangenen Kriegszeit ist überdies die Mitarbeit der Frau im Interesse des ganzen Vaterlandes sogar im Militärwesen in Anspruch genommen worden. Und auch heute kann auf diese Mitarbeit nicht verzichtet werden; man baut sie im Gegenteil noch aus.

Wenn in den letzten Jahren verschiedentlich Versuche unternommen worden sind, in der Frage der politischen Frauenrechte eine neue, bessere Lösung herbeizuführen, so ist dies wohl begründet. Denn die heutige gesetzliche Ordnung erweist sich in dieser Sache immer mehr als lückenhaft und im Grund der Dinge als inkonsequent. Eine im Jahre 1945 dem Grossen Rat eingereichte Petition, in welcher die Einführung des Frauenstimmrechtes in Gemeindeangelegenheiten von 38 192 Frauen und 11 795 Männern verlangt wurde, führte nicht zum Ziel. Am 7. Juli 1953 wurde der Staatskanzlei ein von 34 949 stimmberechtigten Männern unterzeichnetes Volksbegehren eingereicht. Es sah die Möglichkeit vor, das Frauenstimm- und -wahlrecht von Gesetzes wegen in allen Gemeinden des Kantons Bern einzuführen. Regierung und Grosser Rat haben sich demgegenüber auf eine Vorlage geeinigt, die es den Gemeinden anheimstellt, dies in ihrer eigenen Kompetenz zu tun. Es liegt darin eine

Verstärkung der Gemeindeautonomie,

der man wohl die Berechtigung nicht absprechen kann. Das Volksbegehren wurde daraufhin von den hierzu ermächtigten Männern zurückgezogen, und das Berner Volk ist nunmehr aufgerufen, einzig über die Vorlage des Regierungsrates abzustimmen, die vom Grossen Rat dem Berner Volk zur Annahme empfohlen wird.

Wie gesagt, schreibt das Gesetz den Gemeinden nichts vor, sondern ermächtigt sie lediglich, den Frauen das Stimmrecht in Gemeindeangelegenheiten und die Wählbarkeit in alle Gemeindebehörden zu geben, wenn dies die Männer für richtig halten und es an der Urne oder in der Gemeindeversammlung beschliessen. Das ist eigentlich, bei Licht

wenigstens eine Zeitlang in Maryland zu arbeiten, und du könntest mir helfen.

denn ich fürchte, dass die alten Methoden wieder aufleben könnten. Das kann und will ich aber nicht dulden! Unser Leben hätte keinen Sinn, wenn wir kein Vertrauen zu der Zukunft und zu den Taten künftiger Generationen hätten. Jene Leute, die Lincoln ermordeten...

Der Mord war doch die Tat eines wahnsinnigen Einzelgängers, unterbrach sie Evans. Ich glaube nicht, dass ein grossangelegter Verrat dahintersteckte.

Wie? John Wilkes Booth ein wahnsinniger Einzelgänger? Hör zu, Lem: Ich bin schon seit Jahren in der Politik tätig und weiss, welcher Gewalttaten und Extreme die Menschen fähig sind. Schon seit Jahren wussten wir, dass Verschwörungen gegen Lincoln und sein Kabinett im Gange sind.

Booth, dem ich persönlich mehrmals begegnete, war ein kluger, geistreicher, aber gefährlicher Mann, der durchaus nichts Verrücktes an sich hatte. Die Version, dass er geisteskrank sei, wird bewusst gefördert. Booth ist mit den Aufständischenkreisen von Richmond in Verbindung gestanden, während der letzten Kriegstage sogar mit Jefferson Davis. Ich lasse mich nicht davon abbringen, dass Lincoln und die Seward — von anderen Kabinettsmitgliedern ganz zu schweigen — Opfer einer im Süden ausgeheckten Verschwörung geworden sind. Bedenke doch, was für ein Aussatz die Anschläge hatten, wenn man sich als Opfer wählte, wie vorsichtig man jetzt die Untersuchung führt und wie man bestrebt ist, zu verhindern, dass die Leute reden.

Die Wahrheit wird aber nie ans Tageslicht kommen, denn es sind bestimmt viele einflussreiche Männer aus dem Süden und dem Norden in das Attentat verwickelt gewesen. (Fortsetzung folgt)

Anna Carroll
Im Sturm zu Glück und Sieg
Von Hollister Noble

Copyright by Amalthea-Verlag, Wien-Leipzig-Zürich

Nach einer vorsichtigen Pause bemerkte er in sachlichem Ton: «Ich sprach gestern mit Ben über die Pläne Lincolns bezüglich deiner Person. Er...»
«Bitte, sprich nicht davon, Lem», bat sie. «Mir ist jetzt nichts mehr daran gelegen, tatsächlich! Ich gebe einen Zeitpunkt wird Wade sicher schon das Richtige zu tun wissen.» Sie sagte das in einem eigenartigen demütigen Ton.
Sie nahm die Briefe zur Hand und las sie aufmerksam durch. Als sie dann zu ihm aufschaute, lag etwas von ihrem alten Eifer in dem Blick.
«Ich bin sehr stolz auf dich, Lem», sagte sie leise. «Du verdienst jedes Wort des Lobes, das in diesen Briefen steht. Selbstverständlich musst du fahren», schloss sie in zärtlichem Ton.

Jeder Zug seines Gesichtes verriet, dass ihn dankbarer Jubel erfüllte. Die harten Linien um seinen Mund machten einem erfreuten Lächeln Platz.

«Gott sei Dank! Ich wusste es ja, dass du es in diesem Lichte sehen wirst», rief er aus und küsste sie. «Morgen spreche ich mit deinem Vater und berichte alles vor. Bedenke: schon nächste Woche kann Hochzeit sein, und dann fahren wir mit der Bahn nach New Orleans, mit dem Schiff nach Galveston und mit der Postkutsche nach Austin. Der ganze Westen, ganz Texas wird vor deiner Haustür liegen und ein neues freies Leben für uns beide beginnt in einem schöneren Land, wo du eine Weile nur Hausfrau sein kannst. Dann bleiben wir bis an das

Ende unserer Tage beisammen», schloss er frohlockend.

Sie blickte auf den gewundenen Lauf des Potomac hinab. Ihre Stimme klang matt und fern. «Liebster», begann sie zaghaft, «ich weiss nicht, wie ich es dir erklären soll, aber... ich kann nicht mit dir nach Texas fahren, jetzt noch nicht. Ach, Lem...»

«Was sagst du da?», fragte er, als habe er den Sinn ihrer Worte nicht erfasst. «Du scheinst übermüdet, Kind. Das kann doch nicht dein Ernst sein?»

«Doch, Lem, es ist mein voller Ernst. Ich kann es dir so schwer erklären, aber du musst zugeben, Liebster, dass ich nach dem, was sich ereignet hat, nicht einfach davonlaufe und alles im Stich lassen kann. Wofür ich so lange gekämpft habe, ich stehe in gewissem Sinne vor der gleichen Entscheidung, die du soeben getroffen hast.»

«Davonlaufen? Es verlangt doch niemand, dass du davonläufst? Wir reden schon seit Jahren davon, dass wir heiraten wollen, und jetzt ist endlich der Augenblick da, nach dem wir uns geehnt haben. Warum willst du...»

«Lem, es hat sich aber plötzlich so vieles geändert. Wäre Lincoln nicht ermordet worden und hätte ich ihm nicht mein Wort verpfändet... Du musst einsehen, dass eine Arbeit auf mich wartet, eine sehr wichtige Arbeit. Ich weiss, was du sagen willst, fuhr sie rasch fort, als er zornig widersprechen wollte, «dass ich ebensogut, wenn nicht besser, an deiner Seite in Texas arbeiten könnte, dass wir zusammengehören, uns schon lange lieben und viel zu lange gewartet haben. Lem, glaube mir doch: Ich liebe dich aus tiefstem Herzen und werde sofort zu dir kommen, wenn ich meine Aufgabe zu Ende geführt habe.»

«Welche Aufgabe?», fragte er gekränkt.
«Lem, vor nicht zu langer Zeit sagte ich, dass ich

sehen, das Minimum, das man den Frauen zur Erfüllung ihrer Wünsche gewähren kann. Und manch einer oder manche möchte sagen, damit sei im Grunde recht wenig erreicht. Denn, wenn nun das Gesetz vom Berner Volk angenommen werden sollte und die Gemeinden damit die rechtliche Möglichkeit erhalten, den Frauen das volle Stimm- und Wahlrecht zu geben, so ist damit dieser Gedanke noch in keiner einzigen bernischen Gemeinde verwirklicht. Und man wird wohl damit rechnen müssen, dass es, wie seinerzeit in den Kirchgemeinden, noch allerlei Arbeit in den einzelnen Einwohner- und Bürgergemeinden brauchen werde, bis wirklich dann da und dort der Anfang gemacht sein wird. Gut Ding muss eben nach der Wahrheit Bernerart Weile haben, und wir wollen zufrieden sein, wenn wir einmal soweit sind, wie das Gesetz es will.

Dem Gedanken selber, dass nämlich jede Gemeinde in eigenem Entschluss das Recht haben soll, für ihre Angelegenheiten den Frauen das Stimm- und Wahlrecht zu verleihen — diesem Gedanken sollte eigentlich jeder, dem es mit seiner demokratischen Gesinnung Ernst ist, und dem die Gemeindeautonomie am Herzen liegt, aus voller Überzeugung zustimmen können, mag er sich im übrigen zur Frage selber, ob er für seine Gemeinde das Frauenstimmrecht will oder nicht, dann stellen, wie es seiner Überzeugung entspricht.

Aber es ist zuzugeden, dass es auch in diesem ersten Stadium, wo es nur um die Kompetenzteilung an die Gemeinden geht, sich doch lohnt, der

Hauptfrage:

Frauenstimmrecht ja oder nein?

etwas nachzugehen. Was die Wahlfähigkeit der Frauen in die Behörden anbelangt, wissen wir, dass sie nun bereits in anerkennenswertem Umfang gesetzlich eingeführt ist, wenn sie durch praktisch noch in vielen Gemeinden zu wünschen übrig lässt. Sie leidet aber an dem grundsätzlichen Fehler, dass sie sich auf ganz bestimmte — gesetzlich besonders genannte Behörden beschränkt. Man rechtfertigt dies damit, dass man sagt, die Mitarbeit der Frau eigne sich eben hauptsächlich für die Schule, das Fürsorge- und Vormundschaftswesen, während an andere Gebiete der Frau ferner liegen. Man trennt so die Gemeindeangelegenheiten durch einen senkrechten Strich: rechts das Gebiet der Männer, links dasjenige, wo die Frauen auch mithelfen können. Aber dieser Strich ist falsch gezogen; er geht nicht senkrecht, sondern er muss waagrecht durch alle Gemeindeangelegenheiten gezogen werden. Ueberall in der Gemeinde, nicht nur im Schul-, Fürsorge- und Vormundschaftswesen, gibt es Angelegenheiten, bei denen die Mitarbeit der Frauen von grossem Nutzen sein kann. Denken wir nur an das Polizeiwesen — von der Marktpolizei bis zur Sittenpolizei. Und wollte man etwa bestreiten, dass die Frauen nicht auch am Steuerwesen in den Gemeinden interessiert seien; vorab gewiss die Frauen, die selber erwerbstätig und steuerpflichtig wie die Männer sind, aber auch jede Hausfrau, der es nicht gleichgültig sein kann, wie der Mann mit seiner Steuerlast fertig wird. (Fortsetzung folgt)



Sie weiss, was gut tut:

Heisse Milch mit Honig

Mathilde Heine, die Frau des Dichters

Zum 100. Todestag Heines am 17. Februar

In den 70er-Jahren des vorigen Jahrhunderts konnten die Bewohner des Pariser Vorortes Passy oft die hohe, etwas volle Gestalt einer alten Dame sehen, die unter dem schützenden Dach ihres kleinen Sonnenschirms still dahinschlurft. Diese Dame, deren Züge noch immer die Spuren einstiger Schönheit verrieten, blickte sich oft. Sammelte sie etwas? Aber auf den gepflegten Kieswegen wuchsen weder Pflanze noch Beeren, auch Blumen waren hier nicht zu finden, die sie vielleicht hätte pflücken und auf das geliebte Grab im Montmartre-Friedhof bringen können. Was nur tat sie, gespannt vor ihre kleinen Füße blickend und eifrig sich blickend? Endlich wussten es die neugierigen Pariser: die alte Dame sammelt die Schnecken auf dem Wege und trägt sie sorgfältig auf den Rasen, damit nicht die Füße der unachtsamen Spaziergänger sie zermalmen, die armen kleinen Tiere.

Dann weiss man auch: die Dame in tiefer Trauer mit dem kleinen schwarzen Hütchen auf dem noch immer reichen Haar ist Madame Heine, Geliebte, Frau und Freundin des berühmten Dichters Heinrich Heine, der nun schon fast 27 Jahre tot ist, dessen Werke alle kennen und dessen Gedichte von den grössten Komponisten in Musik gesetzt worden sind.

Ein kleiner Ort in Frankreich. Er heisst Vinot. Fruchtbares Land umgibt das Dorf, Aecker und saftgrüne Wiesen, auf denen Herden fetter Kühe weiden. Kühe sind ruhige Tiere, sie haben ein gemächliches Temperament, nicht so wie etwa Schafe, die ohne ersichtlichen Grund erschrecken und plötzlich auf und davon rennen. Oder Gänse, die so viel

Mrs. W. E. Wijnaendts Franken-Dyserinck

Zum 80. Geburtstag

Das Frauenblatt entbietet der langjährigen Holland-Mitarbeiterin zum 80. Geburtstag, den sie am 7. Februar dieses Jahres feierte, die herzlichsten Glückwünsche. Dra. M. G. Schenk, Redaktorin der illustrierten Monatsschrift «Die Frau in ihrem Haus» war so liebenswürdig, uns einige der wichtigsten Abschnitte aus dem arbeits- und wirkungsreichen Leben der Jubilarin zu nennen, die wir nun aus ihrem in englischer Sprache geschriebenen Memento hier wiedergeben. Dra. M. G. Schenk verrät uns, dass sich W. E. Wijnaendts Franken-Dyserinck über den 7. Februar irgendwo in einem sicheren Versteck in Holland aufgehalten habe, um nicht von glückwünschenden Besuchern «überströmt» zu werden. Sie nennt Mrs. Wijnaendts Franken «one of Holland's grand old men», und wir verstehen, dass dieser Ausdruck der Kämpferin für Frauenrechte gilt. Als die zwölfjährige Welmoot durch die geweihten Tore des Rotterdamer «Gymnasium Erasmus» — die klassische Hochschule — schritt wurde sie mit stummer Bewunderung betrachtet. Gewiss war es damals für ein bessergestelltes junges Mädchen der Stadt Rotterdam nichts Ungewöhnliches, zu Studienzwecken die Hochschule zu besuchen, dann allerdings aber nur die ausschliesslich für Töchter bestimmte Schule dieser Art. Damals zog die junge Welmoot als Studienkameradin der Söhne Rotterdams — Latein und Griechisch weitläufig, — die Aufmerksamkeit auf sich.

Heutzutage kann es vorkommen, dass sich ein beliebiger Professor seufzend äussert, es würden nur noch Frauen zu Universitätsprofessoren ernannt. Wenn dieser Stosseufzer in seinem Sinn auch leicht übertrieben sein mag, so entspricht es immerhin der Tatsache, dass eine beträchtliche Anzahl weiblicher Professoren an der Universität u. a. Persisch, Recht, Wissenschaft und Nationalökonomie lehren.

Als junge Frau war die heute Achtzigjährige eine leidenschaftliche Kämpferin für die Sache des

Frauenstimmrechts. — Mit einem Anteil von 10 Prozent weiblichen Abgeordneten steht Hollands zweite Kammer des Parlaments heute zahlenmässig sogar über den Vereinigten Staaten von Amerika. Während vielen Jahren war Mrs. Wijnaendts Franken Korrespondentin und Mitarbeiterin des «Nieuwe Rotterdamse Courant», der holländischen «Neuen Zürcher Zeitung». Die Journalistin reiste um die ganze Welt und schilderte die Eindrücke, die sie auf diesen Reisen empfing. Sie gab eine Frauenzeitschrift heraus und arbeitete gleichzeitig an mehreren anderen solchen mit. Im Verlaufe ihrer vielen Reisen stiess sie auf die verschiedensten Frauenzusammenschlüsse, worauf sie, initiativ veranlagt, Zweigvereine oder ähnliche Vereinigungen in ihrem Lande ins Leben rief, so z. B. «The Soroptimists» und die Landfrauenvereinigung.

Hollands junge Frauengeneration nimmt an der Entwicklung der völligen Emanzipation lange nicht mehr jenen Anteil wie Mrs. Wijnaendts Franken wünschen möchte, dass dies immer noch der Fall wäre. Aber ist dies nicht begreiflich, indem doch die heutigen holländischen Frauen ihre Gleichberechtigung als ebenso natürlich und gegeben hinnehmen wie z. B. die Tatsache, dass die Sklaverei abgeschafft wurde. Eine Entwicklung, nicht aufzuhalten, die sich ergeben musste, es war doch selbstverständlich. ... Wenn aber ein Ereignis wie der 80. Geburtstag einer der Pionierinnen die jüngere Generation wieder an die Zeiten des Kampfes erinnert, wie sie der «so selbstverständlichen» Gleichberechtigung von heute vorausgingen, ist diese gern und begeistert bereit, den nötigen Tribut zu zollen. Dank ihrer grossen Gelehrsamkeit, ihrem Weiblich und ihrer ursprünglichen Art des Charakters hat jedenfalls in diesem Kampf um die Gleichberechtigung der Frauen in Holland Mrs. Wijnaendts unsere Achtzigerin, eine einzigartige Rolle gespielt, und einen ganz besondern Platz ausgefüllt.

Zum Weltgebetstag der Frauen am 17. Februar

«Eine Herde, ein Hirte» — mit diesem Wort aus dem Johannevangelium rufen uns indische Christenfrauen zum Gebet am 17. Februar und erinnern uns daran, dass alle Christen der ganzen Welt zusammengehören, mögen sie noch so verschieden sein und in ihrer menschlichen Art und in ihrer geistlichen Prägung.

Etwas von dieser Verschiedenheit spüren wir sofort, wenn wir die diesjährige Gottesdienstordnung in die Hand nehmen: hier sprechen Menschen zu uns, die noch viel tiefer mit der Natur verbunden sind als wir selber, die aber auch viel kindlicher in den biblischen Grundwahrheiten verwurzelt sind als wir und die uns darum bei aller Fremdheit sehr unmittelbar ansprechen.

Was will dieser Weltgebetstag der Frauen? Er ist aus Amerika zu uns gekommen, wo Frauen der «Presbyterian Church» (entspricht unserer reformierten Kirche) schon in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts zu gemeinsamen Gebet für Werke derinnern und äussern Mission zusammenkamen. Daraus ist heute eine weltumspannende Sache geworden: jedes Jahr bereiten Frauen eines anderen Volks die Gottesdienstordnung vor, die von einer Zentrale in New York aus versichert und in den einzelnen Ländern übersetzt und bearbeitet wird. Bei uns ist es der Evangelische Frauenbund der Schweiz, die Dachorganisation der evangelischen Frauenorganisationen und -vereine, der diese Arbeit seit einigen Jahren übernommen hat, und in immer mehr Gemeinden der deutschen und welschen Schweiz werden an diesem Tag Gottesdienste abgehalten. Frauen der verschiedenen Kirchen und Gruppen arbeiten in der Vorbereitung zusammen und lernen sich dadurch kennen, und am Weltgebetstag selber wissen sie sich als Glied jener unsichtbaren Kette von Gebet, die auch sonst die Welt umspannt, an diesem Tage aber sichtbar wird. Wir hoffen, dass sich auch dieses Jahr wieder viele Frauen in unserem Lande am 17. Februar zusammenfinden oder dort, wo das nicht möglich ist, in ihrem persönlichen Gebet an all die vielen anderen Frauen, an ihre Länder und Kirchen und an die Not und Uneinigkeit der Welt denken, und dass sie dann die Führung und Erquickung von neuem er-

fahren, von der der 23. Psalm, in der Form, wie indische Christen ihn nachgedichtet haben, so eindrücklich spricht:

Der Grosse Vater ist ein Hirte, und bei ihm mangelt mir nichts.

Er wirft mir ein Seil zu, und der Name des Seils ist Liebe, und er führt mich dorthin, wo das Gras grün und das Wasser ohne Gefahr ist, und ich esse und lege mich gesättigt nieder.

Manchmal werde ich schwach und falle, aber er hebt mich wieder auf und führt mich auf den richtigen Weg. Sein Name ist wunderbar.

Einmal — vielleicht bald, vielleicht später, vielleicht ganz zuletzt — führt er mich an einen Ort mitten in den Bergen. Dort ist es dunkel, aber ich werde nicht zurückweichen. Ich werde keine Angst haben, denn dort in den Bergen will der Grosse Hirte mich treffen, und aller Hunger, den ich mein ganzes Leben lang gespürt habe, wird gestillt werden. Manchmal wird aus dem Liebesseil eine Peitsche, aber am Ende gibt es nur einen Stab, auf den ich mich stützen kann.

Er legt mir die Hand auf den Kopf, und alle Müdigkeit ist weg. Meinen Becher füllt er, bis er überläuft.

Was ich euch sage, ist wahr. Ich lüge nicht. Schon auf dieser grossen Erde kann ich auf ewigem Wege gehen, und nachher werde ich im grossen Zelte wohnen und mit dem Grossen Hirten zu Tische sitzen für immer.

Marga Bührig

Wussten Sie schon?

(Aus «Le Courrier» Nr. 11, 1955)

Im Jahre 1954 zählte das Dänische Parlament 26 weibliche Abgeordnete gegenüber 201 männlichen; der Indische Staatsrat und die Volkskammer umfassen 33 weibliche und 682 männliche Vertreter. Der Knesset, Legislative von Israel, zählt 12 Frauen und 108 Männer; ferner waren von 630 Abgeordneten, die im Januar 1953 im britischen Unterhaus tagten, 24 weiblichen Geschlechtes. Die Amerikaner endlich schickten in den Wahlen von 1953 12 Frauen an den Kongress.

schnattern und gern in die kleinen gepflegten Gärten entwichen, um schnell etwas von den frischen Salatköpfen zu naschen. Kühe bleiben brav dort, wo sie hingetrieben worden sind, sie gehen langsam umher oder stehen bewegungslos, schauen mit ihren grossen Augen in die Ferne und kauen. So hatte das kleine Mädchen, dessen Obhut die Kühe anvertraut waren, wenig Arbeit und konnte sich seinen Träumen hingeben. Es konnte im Gras zwischen den Blumen in der Sonne liegen, dem Gesang der Vögel lauschen und den durch die Luft taumelnden Schmetterlingen nachsehen. — Das kleine Mädchen träumte ungestört und ersann die schönsten Geschichten.

Ein feiner Herr würde kommen, hier, an der Wiese vorbei oder vielleicht würde er ihr auf der Dorfstrasse begegnen, wenn sie abends die Kühe zu den Ställentrieb. «Bon soir, Crescentia, du bist ein hübsches Ding, weisst du die Kühe? Und sie würde knixen und ihn anlachen: «Oui, monsieur, das sind unsere Derkühle und alle sind mir anvertraut.» Der Herr würde dann gewisse Respekt vor ihr bekommen, auch wenn ihre Füße nackt waren und das Kleidchen viel zu kurz. Und er würde sagen, sehr höflich jetzt und seinen Hut ziehend: «Mademoiselle, darf ich Sie zu Ihrem Hause begleiten? — Zu Ihrem Haus! Das Kind lachte hellauf bei diesem Gedanken, da der feine Herr würde mitkommen zu dem kleinen Häuschen mit dem geflickten Strohdach und den halberbündelten schiefen Fenstern. «Mademoiselle, natürlich sagte er «Mademoiselle». — darf ich Sie nach Hause begleiten? Wie komisch war das! Crescentia lachte so laut, dass die Vögel, die nah heran gekommen waren, um die Brotkrumen zu pikieren, erschreckt davonflogen.

Und Crescentia träumte weiter: Eines Abends

Politisches und anderes

Eidgenössische Strassenbauintiative eingereicht

Das Initiativkomitee für die Verbesserung des Strassennetzes hat in Bern die Unterschriftenbogen zu einem Volksbegehren für die Verbesserung des Strassennetzes eingereicht.

Malaya wird unabhängig

In London wurde der britisch-malaysische Vertrag unterzeichnet, der Malaya die Unabhängigkeit im Schosse des Commonwealth gewährt. Als Zeitpunkt ist der Monat August 1957 vorgesehen, bis zu welchem Datum die Verfassung des neuen Staates ausgearbeitet werden soll.

Aussenministerkonferenz über Euratom

Die Aussenminister der sechs Mitgliedstaaten der Montanunion, Deutschland, Italien, Frankreich, und die Beneluxländer — hielten in Brüssel eine Konferenz über die Pläne für eine europäische Atomgemeinschaft und für die Errichtung eines gemeinsamen Marktes mit Hilfe einer Zollunion ab. Die beiden Projekte wurden grundsätzlich durch die Aussenminister genehmigt.

Abschluss der deutsch-italienischen Besprechungen

Zum Abschluss der dreitägigen deutsch-italienischen Besprechungen in Bonn veröffentlichten Bundeskanzler Adenauer und der italienische Ministerpräsident Segni eine gemeinsame Erklärung, in der sie erneut ihrem Bestreben nach Fortdauer der Zusammenarbeit im Rahmen der NATO und der westeuropäischen Union Ausdruck verleihen, und die deutsche Wiedervereinigung als unerlässliche Voraussetzung der Entspannung und des Friedens bezeichneten.

Burgess und Maclean in Moskau

Die beiden britischen Diplomaten Guy Burgess und Donald Maclean, die seit dem 25. Mai 1951 vermisst wurden, sind überraschenderweise am Samstag an einer Pressekonferenz in Moskau erschienen. Sie erklärten, sie seien als überzeugte Kommunisten aus Grossbritannien geflohen, um zu einer ost-westlichen Verständigung beizutragen. Der Aufenthalt dieser beiden Diplomaten in der Sowjetunion wurde bisher durch die sowjetischen Behörden bestritten.

Walfahrt nach Moskau

Die kommunistischen Führer von Frankreich und Italien, Palmiro Togliatti, Maurice Thorez und Jacques Duclos, begaben sich nach Moskau, um am 23. Kongress der Kommunistischen Partei der Sowjetunion teilzunehmen.

Die indonesisch-niederländischen Verhandlungen zusammengebrochen

Die mit viel Zuversicht anfangs Dezember 1955 im Haag eröffneten und später in Gent fortgesetzten Unterhandlungen zwischen den Niederlanden und Indonesien, über wichtige politische und wirtschaftliche Fragen, sind am Samstagabend endgültig zusammengebrochen.

Lacoste statt General Catroux

Guy Mollet hat anstelle des zurückgetretenen Generals Catroux den 58jährigen Finanz- und Wirtschaftsminister, Robert Lacoste, zum Ministerresidenten in Algerien ernannt.

Die Militarisierung Ostberlins

Die Botschafter der Westmächte haben beim Sowjetbotschafter in Ostberlin gegen die Bewaffnung von Zivilisten im Ostsektor protestiert.

Sowjetische Wissenschaftler bei Dr. Salk

Der Erfinder des Impfstoffs gegen die Kinderlähmung, Dr. Salk, empfing in seinem Laboratorium in Pittsburgh vier sowjetische Wissenschaftler, die nach den Vereinigten Staaten gekommen sind, um die Methoden zur Bekämpfung der Kinderlähmung zu studieren.

Täglich drei Tote auf der Strasse!

Nach den Meldungen der kantonalen Polizeidirektionen ereigneten sich im Jahr 1955 in unserem Lande 45 800 Strassenverkehrsunfälle, bei denen 28 100 Personen verletzt (davon 10 000 schwer) und 1019 Personen getötet wurden, was einem Tagesdurchschnitt von 125 Unfällen mit 77 Verletzten und drei Todesopfern entspricht.

Gründung einer christlichen Theatergruppe in Zürich

In Zürich wurde kürzlich die Theatergemeinschaft «Das christliche Schauspiel» unter Mitwirkung eines reformierten, christlich-katholischen und römisch-katholischen Theologen von einheimischen Schauspielern und Regisseuren ins Leben gerufen.

Abgeschlossen Montag, 13. Februar 1956

cf

die Leute mehr, als sie beabsichtigt haben, nur um Mademoiselle Crescentia plaudern zu hören. —

Crescentia ist nun erwachsen, von schöner, schlanker Gestalt. Dunkle Locken umrahmen das amügeliche Gesicht mit den frischen roten Wangen, die herrlichen Zähne blitzen, die grossen dunklen Augen sprühen vor Daseinsfreude. Wenn niemand im Laden ist, träumt sie auch jetzt noch und zuweilen überkommt sie das Heimweh nach den Kühen, nach den blumigen Wiesen, nach der Mutter und dem kleinen Haus. —

Ein Herr betritt den Laden. Er ist nicht sehr gross, sein Antlitz ist jung, schwärmerisch blicken seine Augen. Er möchte, bitte, ein Paar Schuhe kaufen, recht bequem sollen sie sein und nach neuester Mode der Schnitt. Crescentia holt die schönsten Paare hervor und zeigt sie dem Herrn, der gar nicht auf die Schuhe, sondern immer nur auf das Mädchen schaut. «Was hat er nur, er muss mich für jemand anderen halten», denkt sie erröthend, «was ist denn nur an mir zu schauen? und wirft schnell einen Blick in den Spiegel: vielleicht ist etwas an ihrer Frisur in Unordnung oder an ihrem Kleid? —

Der Herr ist sehr wählerisch. Immer muss sie noch andere Schuhe bringen. Sein Französisch hat einen leichten Akzent. «Ein Ausländer», denkt Crescentia, «ein Fremder, der Paris mitmacht». Endlich entschliesst er sich und nimmt die Schuhe, fast ohne sie anzusehen. Die kleine Verkäuferin hat sie so sehr gelobt, sie hat gemeint, es seien die schönsten und elegantesten aus ihrem Vorrat. Ihre Anpreisung ist ein Gedicht. In Prosa und auf Gedichte versteht sich der Herr, ist er doch selbst ein Dichter. —

Als er geht, den Kasten mit den Schuhen unter dem Arm, hat Heinrich Heine sein Herz im Laden der Madame Maurel verloren. — (Fortsetzung folgt)

Madeleine, Madelon!

Kommentar zu Kommentaren

Dass unsere Olympiasiegerin Madeleine Berthod in in- und ausländischen Zeitungen als das Bauernmädchen, das sie ist, nämlich im Stalle melkend oder Käbeln trinkend, abkontert wird, ist verständlich. Sie ist eine Bauerntochter und scheint ihr Mütter, neben dem Skifahren, sehr zu lieben. Leise lächelnd haben wir aber auch festgestellt, dass die schweizerischen Sportreporter mit dem urchigen Bauerntum sehr rasch und gern zur Stelle waren. Bei Madeleine und Frieda — gottlob auch sie aus einem Dorf und bodenständig — handle es sich um arbeitsame Bauerntöchter, keineswegs um Skidämchen, wie sie in unsern Sportorten herumlungern. Madeleine, Madelon, bleib bei deinem Melkstuhl, lass es dir von deinen reportierenden Landsleuten gesagt sein, und lass dir das olympische Gold nicht in den Kopf steigen. So ein Melkstuhl gibt doch den männlichen Reportern das Gefühl der Sicherheit. Auch eine Siegerin, sofern mit Melkstuhl, wird ihrer Überlegenheit nicht gefährlich werden.

Aber nun die andere Siegerin der goldenen Medaille, Renée Collard, ihres Zeichens Studentin der Pharmazie? (Uebrigens hat sie kleiner, als sie mit äusserster Konzentration um die Stangen flitzte und der Schweiz einen goldenen Sieg einbrachte, fotografiert. Warum? Fernsehen und Cinéma waren nämlich gerade mit Sofia Loren beschäftigt, die gelbe Hosen am tadellosen Leib, angetan mit engem weissen Mantel, aufgeworfene Lippen im Mondgesicht, die Reihen der Zuschauer erschütterte und männliche Blicke und Apparate auf sich lenkte.) Renée sieht unbestritten nett aus, klug, blond, hübsch. Und dazu eine goldene Medaille. Was sagt der Schweizer Mann zu so viel Vollkommenheit? «Schlicht und bescheiden» sind die Bezeichnungen, die hier zur Verfügung stehen, zum Glück, möchten wir sagen, damit der Friede und die alte gute Ordnung im Hause bleibe.

N.

Deutscher Geist — leichtgeschürzt

Es ist sattsam bekannt, dass heutzutage die Journalisten ihre Gerichte gut würzen müssen, damit sie vom Publikum der verschiedenen Gazetten, namentlich derjenigen, welche sich an Frauen wenden — so meint man wenigstens — goutiert werden. Zur Anregung des Lesepetits wird hier noch ein Kräutlein beigegeben, ein Pfefferkorn hineingegeben, damit ein Lorbeerblatt als Dreingabe verabreicht; manchmal hält man sich auch an den Zucker. Es ist nun eine Frage des journalistischen Geschmacks und eine Frage des Charakters, wie weit sich so ein Gericht aus Grundrezept des Anstandes halte oder sich gar, vor lauter Getöse mit Kraut, Pfefferkorn und Lorbeerblatt, von einer wahrheitsgemässen Aussage entferne.

Hat sich da kürzlich einer im «Daily Mail» über die Knechtschaft der armen Schweizer Frauen geäussert, übrigens auf Grund zweier tiefstürzender Interviews mit Repräsentantinnen der Frauenbewegung, wir wissen's zur Genüge. Wir wissen auch, dass der Kommentator zu diesem nur als «mies» zu bezeichnenden Presseprodukt schweizerischerseits genug flossen. Denn hier sind ja sowohl Aergernis wie Empörung ohnehin vorgegeben.

Nun fühlt sich aber K.S., Schweizer Korrespondent der deutschen Monatsschrift «Madame», deutschem Geiste zueigend und es also noch besser wissend, genötigt, jenen Fredeking-Sands als «Mister St. Georg 1956» zu bezeichnen. Er ist nämlich, so erfahren wir, inzwischen zum Helden der Schweizer Frauen geworden. Zum Glück wird auch gleich noch sein Bild, gewinnend lächelndes Brustbild, von K.S. eingerückt, damit das Heldentum veranschaulicht werde. Es heisst weiter, Mister St. Georg 1956 «hat mit seiner Arbeit ein Schweizer Problem aufgegriffen». (Das Wort «Arbeit» ist hier, wenn wir recht verstehen, durchaus nicht als Kosewort gemeint.) Und dann: «Was die Schweizerinnen in jahrzehntelangen Kampf nicht fertigbrachten, gelang Frede-

rick Sands mit einem einzigen Artikel, der noch dazu nur in England publiziert wurde. Die Schweizer Presse diskutierte und diskutiert noch über die Situation der Frau in ihrem Lande. Das Interesse aller Frauen ist geweckt. Viele von ihnen sind gewillt, Mr. St. Georg 1956 eine Kokarde an die Lanze zu heften».

Soviel wir sehen, handelt es sich bei diesem Ar-

In späten Jahren erlernt Maria Gaberel, eine handwerklich geschickte und künstlerische begabte Frau, das Handweben und findet ihr Auskommen in Betätigung dieses Berufes.

BWK. — Heute wohnt die Weberin Maria Gaberel im schnecken Dorf Glaris im Davoser Unterinntal, bereits wieder neben ihrer Arbeit Tiere betreuend und Blumen pflegend, die in ihrer Pracht die Besucher erfreuen, wie dies vielleicht noch in stärkerem Mass oben auf der Höhe, in Spina, in Tomisch Hus der Fall gewesen war. Dohlen und Krähen, der Bussard, der Häher, Eichhörnchen und Hase gingen dort, man möchte fast sagen, bei Maria Gaberel ein und aus. Die Begonien in einer Fülle, wie



«Ich bin jetzt im Dreissigsten, und ich wehe jeden Tag. Ich sag' uns Maria Gaberel, «wenn ich am Webstuhl bin, bin ich nie müde. Alles, was mich bedrückt, fällt von mir ab, und ich bin zufrieden und froh»

selten sonst zu sehen, zersprengten beinahe die kleinen Fenster in der weissgetünchten Vorderfront des hübschen «kleinen Hauses». Dort war es auch gewesen, wo wir sie zum erstenmal besuchten, dem frühlichen Klick-Klick folgend, das in einer der Stuben durch die Stunde sang, wo die Weberin emsig an der Arbeit war und konzentriert und glücklich hingebend eines der schönen Muster geduldig ins Gewebe wickte.

Weben — war der Wunsch der heute über Siebzigjährigen gewesen, als sie noch die Schule besuchte. Weben — Kindheits- und Jugendtraum! Doch, eben lebte die junge Maria ein anderes Programm: In der Familie betreute sie während einigen Jahren ein sehr hilfsbedürftiges Kind, besuchte aber daneben die Malschule Surbek in Bern und liess sich, in den verschiedensten Arten kunstgewerblichen Arbeitens, so u. a. in der Herstellung von Batiken unterrichten. Als sie 37 Jahre alt war, erlernte sie von Grund auf — bis zu den Bibelbänden und dem Golddruck — das

tikel von K.S. nicht um einen Beitrag zum Fasching, sondern einfach um einen «scherzhaft», «lustig», «lock» sich schreibenden Brief aus dem Schweizerlande. Offenbar ist das das Ergebnis, wenn deutscher Geist sich champagnernd gibt. Wie gesagt, es gibt für den Journalisten Fragen des Geschmacks — siehe oben — und auch Fragen des Anstandes und — der Intelligenz. L. W.

Frauen in ihren Berufen

Buchbinden. Später war Fräulein Gaberel als Hilfszeichnerin in einer Fabrik für technische Apparate und Transformatoren tätig. In ähnlicher Weise wirkte sie bei der Ausgestaltung der Pavillons an der SAFFA und der HISPAA mit.

Wieder war es der Wegweiser des Schicksals, der die Bernerin nach Graubünden wies. Maria Gaberel lebte sich als Unterländerin überraschend schnell und gut in die Davoser Landschaft, in Bündens Volk und Wesen ein. Stärker denn je erwachte der alte Jugendwunsch, Arbeit und Beruf einer Weberin zu erlernen und auszuüben, wieder in ihr. So fasste sie den Entschluss, einen der Webkurse, wie sie seit Jahren in Aender durch die Bündner Weblehrerin, Fräulein Conrad, erteilt werden, zu besuchen, alle handwerklichen Kunstgriffe, alle technischen Kenntnisse, über welche die Weberin verfügen muss, alles Wissen um Material und Verarbeitung, sich anzueignen, sicher für eine 64jährige nicht unbedingt ein leichtes Unterfangen. Doch ging es schliesslich um die Erfüllung eines lebenslänglich gehegten Traums, und die tiefe Freude am Gestalten, das beglückende Bewusstsein, in gnädigvoller Weise begabt zu sein, spornen sie immer wieder erneuter Anstrengung an, unterstützten den Eifer, den Willen, die Ausdauer der späten, doch nicht minder aufmerksamen und auf gründliches Erlernen des Berufes bedachten Schülerin. Sie absolvierte den Kurs mit bestem Erfolg, um alsdann im kleinen Haus inmitten der Blumen, am Rand des Waldes, der Heimat der Tiere und Vögel, ihr Leben in stiller Begückung noch einmal neu aufzubauen.

Ausgefüllt sind auch heute noch — am wieder neuen Ort, nachdem das Tomisch-Hus in andere Hände überging und die Weberin sich unten in Glaris ansiedelte — die Stunden. Nicht nur muss die Auswahl des Materials, der Einkauf des letzteren besorgt werden, auch Besprechungen und Korrespondenz mit Kunden und Kundinnen nah und fern, die Ausrüstung der fertigen Stücke und der Versand, das Studium und die Inangriffnahme neuer Dekors, neuer Artikel gehören mit ins Arbeitspensum. Erst noch ist Maria Gaberel, eine notorisch Lebensbejahende, eine mit ihrem Schicksal spürbar Zufriedene, von jenen Frauen eine, die dem geschriebenen Wort im Buch, die dem gesungenen Lied, der Begegnung und dem Zusammensein mit Menschen verpflichtet sind, dies aus innerem Bedürfnis, wie aus dem vom wechselreichen Leben geprägten reichen und gütigen Wesen heraus.

Ein Besuch bei Maria Gaberel macht uns zuversichtlich und froh. Ebenso sehr wie die gewobenen Wäuschel und Decken, die Schürzen und Taschen in der harmonischen Zusammenstellung der Muster setzen die viele Gebiete umfassenden reichen Kenntnisse der Weberin, ihre aufgeschlossenen lebendige Art uns in Stauen. Vollends aber wird sie mit ihrer Entschlossenheit, den Traum des jungen Mädchens in späten Jahren noch zu verwirklichen, mancher in einer schweren Phase des Lebens, da sie sich umstellen sollte, zögernden Frau zum Beispiel mutigen Aufbruchs werden.

Prophetie aus dem Herzen der Völker

Zu den Vorträgen in Zürich und Bern

Abbé Pierre erhebt seine Stimme ausserhalb seines Landes, nicht im Namen seiner «clochards», als deren Vater er bezeichnet wird, sondern aus dem Herzen und für die Herzen aller Völker. Seine Sprache muss überall verstanden werden, es sind einfache Worte, die dem Elenden, dem Hungernden und Durstenden in der einzig richtigen Weise zu Hilfe kommen: in verständnisvoller, gänzlich selbstloser Liebe. Die gleichen einfachen Worte gebraucht der Priester, um sie den Wohlhabenden, Satten und Mächtigen entgegenzuschleudern: Worte des Zornes, des heiligen Zornes, was auch wieder

nichts anderes ist als selbstlose Liebe. Dieser Zorn der Liebe ist Abbé Pierre's Leidenschaft, die ihn befähigt, seinen müden Körper, der sich soeben noch schwer auf einen Stock stützte, hinter dem Rednerpult aufzurichten, sein von Schmerzen und Müdigkeit gezerrtes Gesicht zu straffen und seine gütigen und weitblickenden Augen mit ihrer seltenen Unerschrockenheit und Demut dem Publikum zuzuwenden. Trotz seines schlechten Gesundheitszustandes unmittelbar nach einer Operation hat der Abbé in Basel, Bern, Genf und Zürich vor überfüllten Sälen gesprochen, und es bleibt zu wün-

retten würden, mit ihrem an den Rand des Menschlichen gezogene Sinn wieder Einlass finden können in eine friedliche Gemeinschaft. Und es schien mir zweifelhaft, ob die ins grausig Leidte eingetragenen Gemüter je wieder zur Freude aufzukehren würden.

Da sah ich eine schmale Gestalt sich nähern. Ihr Gesicht konnte ich nicht sehen, trotz der Mondhelle, denn ein breitrandiger Strohhut beschattete ihre Züge. Doch riet ich auf eine alte Dame. Sie versuchte den Autobus zu besteigen und fand, wie ich vorhin, die Türe verschlossen. Fröstelnd blieb sie stehen und schaute sich um. Ich sprach sie an. Hier sei es warm, sie möge auch herkommen. Ungläubig machte sie ein paar Schritte, als fürchte sie das Opfer eines dummen Spasses zu werden, zögerte, streckte dann aber rasch ihre Hände dem Wärmeperson entgegen und sagte in hübschem Wienerdeutsch: «Schauen, ein Ofen!»

Höflich erklärte sie, wieso sie zu dieser späten Stunde auf der Strasse sei. In ihrem Alter bleibe man sonst nachts lieber zu Hause. Aber da habe sie im Programm des Konzertes augensten des Roten Kreuzes gelesen, es werde ein Duo von Mozart gespielt, jenes goldene in G-Dur, und da habe die Sehnsucht, die schöne Musik noch einmal zu hören, sie so heftig gepackt, dass sie die Unbequemlichkeit einer Hin- und Rückfahrt im Autobus und die nächtliche Weile gern in Kauf genommen habe. Sie komme eben vom Konzert.

«Kennen Sie das Duo», fragte sie und gab mit annehmender Stimme die Melodie des zweiten, langsamen Satzes an. Ich begriff, dass sie sich auszusprechen wünschte; schon fuhr sie fort: «Kann man das je vergessen, wenn man es einst gehört hat? Wie die beiden Instrumente da musizieren, die Geige und die Viola? Hat man das je genug vernommen?

Dieses Zwiegespräch zweier Stimmen, einer hellen und einer dunklen? — Sie sind sich innig zueinander was. Was die eine will, tut die andere, was diese versucht, greift jene auf und bringt es zu schönem Ende. Sie ranken sich aneinander empor, halten, tragen, stützen sich — lassen sich den Vortritt und lösen sich wieder ab — fangen in seliger Gelassenheit von vorne an, ohne Hast, sicher ihres Weges und des Zieles gewiss — immer im Bemühen, einander dienend, sich mehr und mehr zu durchdringen — bis sie daran sind, ineinander zu fallen und eine mit der andern zu verhauchen. — Es geschieht so einfach und so natürlich, so selbstverständlich und natürlich, wie Fischlein im Bach zusammen spielen.»

Sie sprach dies alles leise vor sich hin, mit vielen Unterbrechungen, als lausche sie noch der Musik, die sie nicht durch Worte stören möchte, als finde sie im Zuhören erst den richtigen Ausdruck, um das Wunderbare, das sie so tief ergriffen, mitzuteilen.

«Mozart! Ihm gelang es, Kunst und Natur in eines zu verschmelzen. Er ist ein Mensch, der bis in die letzten Fasern seines Wesens hinein Natur ist, ohne Absicht sinnvoll, ohne es zu wollen voller Absicht. So wird er zum Bote des Friedens. Nicht Blut fliesst in seinen Adern: Musik, Musik als reinste Liebe.» Das Letzte flüsterte sie wie in plötzlicher Scheu.

Ich staunte. Was diese Stimme in der Nacht mir da verkündete, passte schlecht zu meinen eigenen Gedanken. Die Welt, von der sie Bericht gab, war eine andere Welt als diejenige der Wochenschau. Ich war verwirrt. Schlossen sich die beiden Welten nicht aus? Hatte der der Weisheit und Liebe noch Raum neben der anderen, selbststündigen? Könnte sie standhalten, war da Hoffnung?

Als hätte die alte Dame meine Zweifel erraten, fuhr sie fort: «Gewiss, oft fragt man sich angestollt, was aus der armen zerfallenen Menschheit werden

Die Frau in der Kunst

Eine noch wenig bekannte Malerin, Maria Scherrer, zeigte in der Galerie Kirchgasse, Zürich, eine Anzahl ihrer Gemälde, in Hauptsache Blumenstücke und Stillleben, Kaktusen, Iris, Tulpen und Löwenzahn, Wicken und Herbstlaub, Rittersporn und Getreide-Aehren, als Landschaft eine entzückende kleine Studie «Rüschliken». Diese Ausstellung begegnete regem Interesse, und mehrere der ausgestellten Werke haben Käufer gefunden.

schon, dass vor allem junge Leute, die sich noch nicht durch einen Pflichtenkreis in Familie und Beruf gebunden fühlen, die neue, weltweite Aufgabe, wie sie Abbé Pierre entworfen hat, anpacken und durchführen.

Der Abbé glaubt, dass unser Land, das zur Heimstätte der Idee des Roten Kreuzes sowie derjenigen des Zivildienstes wurde, ebenso und in besonderer Weise geeignet sei, eine Jüngerschaft von Emmaus zu bilden, die sich einreicht in die wahre Hilfe von Mensch zu Mensch, jene Hilfe, die darin besteht, hinauszugehen und ganz einfach das Los der Leidenden zu teilen. Nur die Erfahrung der Not unserer Brüder befähigt uns, zu helfen, sie ist die «blühende Erkenntnis» vom Schmerz der andern. Wir erwarten von unseren Jünglingen, dass sie für ein Jahr oder länger das Leben jener teilen, denen zu helfen unsere heilige Aufgabe ist.

Denn: wer wird die Welt beherrschen? Der Osten oder der Westen? oder die dritte Antwort, der ungeduldig die Macht an sich zu reißen sich anschickt? Wenn wir die Wahrheit sehen wollen, so müssen wir erkennen, wer dieser unheimliche Dritte ist, der Sieger über die ganze Welt werden kann: das Elend.

Denkt an die Kinder, die wir liebhaben. Wisst Ihr, dass heute auf der Welt von vier Kindern drei nicht genug zu essen haben? Unschuldige Kleine, die hungern! Wir haben einen furchtbaren Krieg hinter uns. Eure schöne Schweiz wäre nicht Schweiz geblieben, wenn nicht andere für Euch die Köpfe hergehalten hätten. Das viele, unschuldige Blut soll nicht zwecklos geflossen sein. Wenn wir die Not der Welt in der heutigen Stunde nicht besiegen, dann sind wir es nicht wert, zu leben. Dann sind auch wir dem Untergang geweiht. Selbst wenn wir in der Schweiz ein Gutteil des Reichtums durch emsigen Fleiss und harte Arbeit verdient haben, so heisst das nicht, dass wir mit unserem Besitz tun könnten, was wir wollten. «Reichtum bringt Verdammnis, wenn er nicht von Händen der Liebe verwaltet wird.»

Der Abbé hat von den ersten Emmaus-Brüdern, den Clochards, gelernt, wie viel der einzelne für die andern zu tun vermag, und darum erwartet er von uns, von jedem von uns, dass wir unsere Herzenstrübsal überwinden, das Elend erkennen und tun, was wir können. Es soll denen zuerst geholfen werden, die am meisten leiden. In den unterentwickelten Ländern leben eineinhalb Milliarden Hungernde. Hunger aber kann die Menschen unweigerlich in einen neuen Krieg drängen. In der Zeit einer einzigen Generation hat sich die Bevölkerung weiter Gebiete verdoppelt, in Algerien beispielsweise von 4 auf 8 Millionen Seelen. Wir Europäer haben Wesentliches zu diesem enormen Anstieg der Bevölkerung beigetragen, vor allem durch Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit. Wir haben aber nichts getan, um den gewonnenen Leben ein menschenwürdiges Dasein zu ermöglichen. Die Verdienstmöglichkeiten fehlen. Auf 8 Millionen Algerier fallen nur 400 000 regelmässige Erwerbstätige. Fünfzehn Menschen pro Zimmer sind keine Seltenheit. In erster Linie müssen wir den unterentwickelten Ländern Arbeit verschaffen: Bringen wir aber nur Geld, so drängen sich die Korrupten herzu und die Hilfe wird in ihr Gegenteil verkehrt. Wir können nicht geben und uns gleichzeitig distanzieren. Erst sollen wir uns

Koll's Super
Blendin 3fach
das beste Waschmittel für Automaten
SEIFENFABRIK KOLL ZÜRICH 5

sell ... Doch, ich sage mir, solange irgendwo auf der Welt jemand Mozart spielt — so lange werden sich Menschen in Ehrfurcht zusammenfinden, um Mozarts Musik, diesem Ausdruck innigster Verbundenheit, zu lauschen, sind wir nicht verloren. Und wie könnte es möglich sein, dass einmal Mozart nicht mehr gespielt, nicht mehr angehört würde?

Der Chauffeur kam in diesem Augenblick den Wagen aufschliessen und die Fahrkarten ausgeben. Er hatte es nun eilig und drängte die Fahrgäste, die zu einem Trüppchen angewachsen waren, rasch einzusteigen und Platz zu nehmen. So kam ich nicht neben der alten Dame zu sitzen und sie verschwand mir im Dunkel des Wagens. Ich traf sie nicht wieder.

Ihre zuversichtlichen Worte sind mir aber noch tröstend im Ohr: Wie wäre es möglich — wie — dass einmal Mozart, dieser Begriff der Versöhnung, nicht mehr gespielt würde! A. V.

Aus dem Spruchschatz

Unendliches vermag die Sonne über die Erde und über die Gemüter. Gotthelf

«Wir haben von Gottes Gnaden eine Schöne Freiheit, wir haben eigen Gewill, Macht zu setzen und zu entsetzen, wir haben eigen Stab und Siegel, Stock und Galgen, wir sind Gott Lob keinem fremden Fürsten und Herrn nicht schuldig in keiner Wis und Gew, denn allein Gott dem Allmächtigen.»

Alter Eid an der Talgebirge von Avers

Das Dasein ist köstlich, man muss nur den Mut haben, sein eigenes Leben zu führen.

Peter Rosegger

Zum Mozartjahr

Eine Erinnerung

Es war im letzten Kriegsjahr. Der Autobus stand als Schattengetümmer vor der leeren, verdunkelten Bahnhofhalle. Die Nacht war klar und kalt. Zwischen Palmenwedeln, Zypressenpyramiden und blühenden Magnoliabäumen der nächsten Gärten schimmerten weiss überpudert die fernern Berggruppen.

Ich schaute über den vom grellen Mondlicht erleuchteten Platz nach der Turmuhr. Es fehlte nur eine Viertelstunde bis zur Abfahrt des Autobus, doch waren seine Türen noch verriegelt, und der Chauffeur fehlte. Er mochte, wie es gelegentlich geschah, in einer der umliegenden Wirtschaften sitzen und plaudern die Zeit vergessen.

Ich ging in schnellem Lauf dem Wagen entlang auf und ab, um nicht zu frieren. Da spürte ich, dass am Ende des Gefährts, dort wo damals die Holzvergaser eingebaut waren, die Luft wärmer war als vorn, und bald hatte ich herausgefunden, dass der eine der beiden Zylinder wie ein braver Stubenofen Hitze ausströmte. Ich stellte mich dicht davor und liess meinen Rücken angenehm bestrahlen.

Wie die Wärme wieder in mich eindrang, fiel mir die Wochenschau wieder ein, die ich eben im Kino gesehen. Ihre Realistik hatte den darauf folgenden harmlosen Spielfilm in meiner Erinnerung schon ausgetilcht. Nun rollten noch einmal, und durch die eigene Phantasie verschärft, die Episoden des furchtbaren Kriegswinters in grausamen Einzelheiten vor mir ab. Mit Schaudern gedachte ich, wie die Menschen auszuhalten hatten in Eis und Schnee und bitterster Lebensnot, in Zerstörung und Vergehen, selbst nichts wirkend als Zerstörung und Vergehen. Ich überlegte, wie jene, die sich aus dem Unsegen

selbst geben — dann werden wir erkennen, wo Geld eingesetzt werden können.

Der letzte Krieg ist vom Westen aus in einen grossen Teil der unterentwickelten Länder gedungen. Es wurde überall Erstaunliches geleistet. Man war zu allem fähig: man konnte Nahrungsmittel in kürzester Zeit ans andere Ende der Welt transportieren, für alle Aufgaben waren Gelder da und die Menschen setzten sich ganz ein. Das gelang, weil man nicht rechnete und alles für die Freiheit einsetzte. Und jetzt im Frieden will man nicht erkennen, dass es keine Freiheit geben kann, wo Hunger herrscht! Jetzt im Frieden, wo es um einen heiligen Kampf und nicht um einen Sieg mit Waffen geht, da türmen sich Hindernisse über Hindernisse! Das darf nicht länger so sein. Und es genügt nicht, dass wir Geld geben. Mit Gold schaffen wir keine neuen Menschen. Für die Hilfe an Menschen müssen wir solche Menschen senden, die mit Ehrfurcht das Ebenbild Gottes im Mittmenschen sehen.

Abbé Pierre steht im Begriff, in Paris ein Seminar zu gründen, in dem junge Leute für den Dienst an ihren Brüdern in aller Welt vorbereitet werden. Sie werden als Arme hinausziehen und ihr Brot mit den Armen teilen. Mit leuchtenden Augen entwirft der Abbé das Bild, wie er seine priesterlichen Laien aussenden wird: junge Arbeiter, die das Beste geben, was sie haben: sich selbst. Schon sind einige solcher verheissungsvoller junger Menschen vom Tode hinweggerafft worden — sagt der Abbé und man spürt, dass er sich leise fragt, wie lange Zeit ihm zu wirken wohl noch vergönnt sein wird. Aber etwas ist tröstlich in unserer Arbeit, fährt er fort: Wir wissen von jeder Stunde, die wir für dieses Ziel einsetzen: sie ist gut verwendet.

Wir werden zu einer waffenlosen Armee und unser Ziel ist, mit Freundschaft und Liebe den Frieden zu sichern. Wir werden uns für das Wohl unserer Mitmenschen einsetzen — aus Liebe und Dankbarkeit zu unserem Schöpfer.

Den Applaus unterbrach Abbé Pierre mit einer schlichten Geste, und er ergriff nochmals das Wort. Er bat die Anwesenden vor allem um moralische, aber auch finanzielle Unterstützung der neuen Emmaus-Zellen, die überall gebildet werden: vor allem aber sollten sich junge Leute, die nicht in erster Linie an ihre Berufskarriere und ans Viel-Verdienen denken, melden; Leute, die reich sind in der Freude, die im Dienen liegt.

ORO

Zürich —

Tulpenaktion an der Bahnhofstrasse

Es steht nun endgültig fest, dass die bereits angekündigte Tulpenaktion vom 23. bis 27. Februar 1956 durchgeführt wird. An diesen Tagen werden alle Schaufenster der Bahnhofstrasse mit in der Schweiz gezogenen holländischen Schnitttulpen geschmückt sein. Die «Interessengemeinschaft der Floristen, Schnittblumengärtner und auch anderer tulpeninteressierten Kreise» wird pro Schaufenster, je nach Grösse, 50 bis 70 Stück Tulpen samt Vasen kostenlos zur Verfügung stellen. Sie sollen nur der Dekoration dienen. Nur ein kleiner Kärtchen wird diskret auf die Herkunft der Blumen hinweisen.

Der neuen Vereinigung Zürcher Bahnhofstrasse sind — 3 Monate nach der Gründung! — bereits fast alle Inhaber von Ladengeschäften dieses Boulevard, welches von einer ausländischen Zeitung als die «Bahnhofstrasse Europas» bezeichnet wurde, beigetreten.

vz

Veranstaltungen

SCHWEIZERISCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT FRAU UND DEMOKRATIE:

Dienstag, den 21. Februar, 20 Uhr, Hotel Metropol, Waisenhausplatz, Bern

«Gemeindefreiheit und Frauenstimmrecht»

Vortrag von Prof. Dr. Adolf Gasser, Basel

SCHWEIZERISCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT «FRAU UND DEMOKRATIE»

Einladung zur

2. Jahresversammlung der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie»

Samstag, 10. März 1956, vormittags 10.45 Uhr, in Olten, Hotel Schweizerhof

Traktanden:

1. Protokoll der letztjährigen Generalversammlung.
2. Jahresbericht für 1955.
3. Jahresrechnung für 1955: Frau Siegrist, Basel.
4. Bericht über den 1. staatsbürgerlichen Informationskurs vom 24./25. September 1955: Fr. Dr. Maria Felchlin.
5. Bericht über eingegangene Anträge auf Abänderung der Statuten und des Arbeitsprogrammes.
6. Arbeitsprogramm für 1956.
7. Varia.

Nachmittags 15 Uhr:

Vortrag

von Herrn Prof. Dr. Max Weber, Bern, über «Aktuelle Fragen der schweizerischen Wirtschaftspolitik»

Anschliessend Diskussion, gemeinsam mit den Teilnehmerinnen am Informationskurs vom Samstag/Sonntag, 10./11. März. Schluss der Generalversammlung gegen 18 Uhr.

Anmeldungen zum Mittagessen und Mitteilung der Namen der Vereinsdelegierten sind bis zum 8. März erbeten an Fr. Dr. Maria Felchlin, Dornacherstrasse 19, Olten.

Das ausführliche Programm für den

II. Staatsbürgerlichen Informationskurs erscheint in der nächsten Nummer. — Anmeldungen bis 8. März an Fr. Dr. Somazzi oder Fr. Dr. Felchlin.

Radiosendungen

vom 14. Februar bis 25. Februar

Montag, 20. Februar, 14 Uhr: Notizen und probiers: Der grosse Briefkasten. — Mittwoch, 14 Uhr: Für die Töchter Evas: Frühlings-Modebericht aus Paris. — Freitag, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau: 1. So lebt eine Familie auf den atlantischen Färöerinseln. 2. Blick in Zeitschriften und Bücher.

Kinder- und Jugendsendungen

st. Montag, 20. Februar, 14.30 Uhr: Schulfunk: Carnaval des animaux, von Camille Saint-Saëns. Eine fröhliche Tierkunde; 17.30 Uhr: Robin Hood. Hörspiel, 5. Teil. — Dienstag, 10.20 Uhr: Schulfunk: Vermeer van Delft. Bildbetrachtung. — Mittwoch, 10.20 Uhr: Schulfunk: Der Wolfert. Jugenderlebnisse Mozarts; 17.30 Uhr: Kinder lernen singen; 17.30 Uhr: Kinderstunde: Franziska und die Zaubermuscheln. — Freitag, 14.30 Uhr: Schulfunk: Rentierjäger in der Schweiz. Bericht; 17.30 Uhr: Die Kalanderma. Hörspielreihe: Februar.

Redaktion

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmsendorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. 051/35 30 65

Zürich Institut Minerva

Handelsschule Vorbereitung: Arztgehilfenschule Maturität ETH



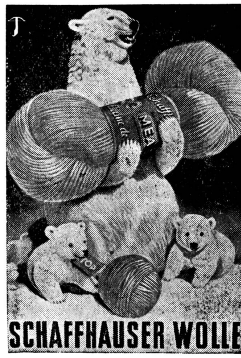
ASTRO-SILENTA

ein Luftwäscher, der kühlt und heizt. — Ausserst sparsamer Stromverbrauch ist zugleich Heizer, Ventilator, Schnellrockner und Föhn. Ein Wunder der Neuzeit. Für über 12 Verwendungsmöglichkeiten. Prospekt durch Versandhaus Perla, Postfach 5, Aarau.



Wieso anders als alle anderen?

RIVELLA enthält keinen Obstsaft, kein Mineralwasser, keinen Sirup, sondern Milchsäure, Milchsäure, Milchsäure in natürlich gewonnener Verbindung, mit Kräutern aromatisiert.



Tägliche Fragen???

Wie Rasch gut preiswert

was Tellerservice

Wann 11.00 bis 14.00 täglich

Wo Gipfelstube Marktgasse 18

W. Bertschi Sohn Tel. 24 50 16

Inserate im «Frauenblatt»

haben Erfolg

1000 praktische Winke

Ratschläge u. Rezepte zum Sparen und zum besser und einfacher machen für den Haushalt. Das Sparen wird zum besten Nebenverdienst. 64 Seiten, Preis Fr. 2.50 + Porto p. Nachnahme. Versandhaus Perla, Postfach 5, Aarau.

Zürcher Geschäftsfrauen empfehlen sich

Konkurrenzlos

sowohl im Bezug auf Qualität wie Preis

Familia Handstrickapparate



extra schnell und modern — mit automatischer Fadenführung — direkter Anschlag — kein Kamm — keine Gewichte — ausserst leichte Handhabung — in drei Ausführungen, auch mit Doppelbett zum links-rechts Stricken erhältlich — vom Str. gepickt. Zahlungsvereinfachungen.

Familia bietet mehr und kostet weniger!

Verlangen Sie kostenlos Prospekt oder eine Vorführung zu Hause.

M. Leuthold AG Wädenswil Tel. (051) 95 71 71

NB. Wir suchen noch Vertreter(innen) für verschiedene Gebiete. Erbiten umgehend schriftliches Angebot. Gute Verdienstmöglichkeit.

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Würstwaren

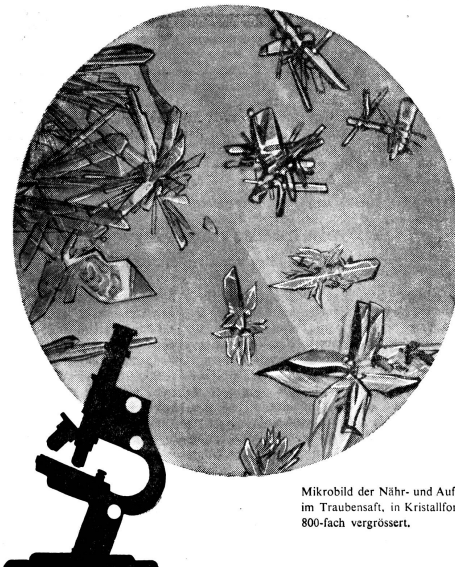
Metzgerei Charcuterie

Zürich 1

Schützengasse 7 Telefon 23 47 70

Telephon 27 48 88

Filiale Bahnhofplatz 7



Mikrobild der Nähr- und Aufbaustoffe im Traubensaft, in Kristallform, 400—800-fach vergrössert.

Aufgespeicherte Sonnenkraft

Eltern, denken Sie stets daran: Traubensaft ist weit mehr als nur ein herrliches Getränk, Traubensaft übertrifft im Nährwert sogar die Milch, und er enthält nicht künstlichen, sondern natürlichen Traubenzucker, und ausserdem die für den Organismus ebenso wichtigen Mineralstoffe (Phosphor, Eisen, Kalium, Magnesium, usw.), sowie die anregenden Fruchtsäuren und Enzyme. Aerzte und Lehrer empfehlen Ihnen, geben Sie Ihren Kindern jeden Tag 1-2 Glas «aufgespeicherte Sonnenkraft» zur allgemeinen Kräftigung und gegen die Schulumüdigkeit, das hilft!



Traubensaft
das Getränk mit dem grossen Plus

Henzel
Zürich 3
Birmensdorferstr. 420
Chemische Reinigungsanstalt und Färberei
Moderne Teppich- und Steppdecken-Reinigung
Telefonieren Sie 33 20 55
Unsere Autos holen und bringen alles

Filialen:

Rosengasse 7 Tel. 32 41 48
Werdstrasse 56 Tel. 23 33 41
Kreuzplatz 5 a Tel. 24 78 32
Gotthardstrasse 67 Tel. 25 75 74
Zweierstrasse 166 Tel. 33 20 82
Albisstrasse 71 Tel. 45 01 58
Oerlikonerstrasse 1 Tel. 24 62 70
Wettingen, Bahnhofstrasse 56 Tel. 4 40 08
Baar, Dorfstrasse 33 Tel. 4 33 44



MORGEL
Vergolden u. Versilbern
Zürich Schipke 3
Tel. 23 91 07

90 %

aller Einkäufe besorgt die Frau, Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Schlichtig
VORHÄNGE UND BETTWAREN

Neueste Dessins in grosser Auswahl Anfertigung prompt und fachgemäss in eigenem Atelier. Lassen Sie sich unverbindlich von uns beraten.

H. Schlichtig Zürich 1

Storchengasse 16 Tel. (051) 23 14 09

L. SCHNEUWILN

Rennweg 2 - Zürich - Tel. 23 91 70

SCHIRME - STÜCKE

ÜBERZÜGE - REPARATUREN

Für den Feinschmecker sind die aus-erlesenen Weine, beste Liqueurs, Kaffee, Tee, Schokolade bei

Widmer & Trümpy A G

Storchengasse 8 - Zürich 1
in grosser Auswahl erhältlich